

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 31' und B 33'):  
Texte und Erläuterungen zu Nr. 521 (Aug. 2024): A

Dienstag, 9. Januar 2024, 19.30 - 20.00 Uhr

Wer braucht heute noch ein Büro? Der feste Arbeitsplatz in der Firma mit Schreibtisch und Anwesenheitspflicht: Das gilt seit der Corona-Pandemie  
5 eigentlich schon fast als Auslaufmodell. „Das Wort ‚Büro‘ hat für mich eigentlich eher fast etwas Altmodisches.“ „Es wäre so schön, wenn meine Familie mich so ernst nehmen würde wie meine Angestellte[n].“ „**Ich gehe ins Büro**, und ich glaube, es ist  
10 wichtig, daß das Team sich regelmäßig im Büro trifft, weil sonst ein bißchen das Gefühl, zusammen ein Team zu sein und (für) für dieselben Ziele einzutreten, verlorenght.“

Tja, einige trauern dem Büro jetzt schon hinterher, denn es geht da ja auch um viel mehr als  
15 nur um Arbeit. Das Büro, das ist auch ein Ort, in dem Macht ausgeübt und Beziehungen gelebt werden. Einblicke in ein bedrohtes „Biotop“:

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen: das<sup>1</sup> Feature<sup>2</sup>. „Büro ist wie Achterbahn fahren: ein  
20 ständiges Auf und Ab.“ „Ich gehe gerne ins Büro, (an dem) [weil] ich mich [da] besser konzentrieren kann als im ‚Home Office‘.“ „Das Büro ist ein Ort, wo man sehr viel Zeit mit Leuten verbringt auf ei-

1) regelmäßig 4mal die Woche um 19.30 Uhr  
2) auf deutsch: das Hörbild, -er (404, 39, Z. 5!)

nem sehr engen Raum, mit denen man normalerweise nicht so viel zu tun hätte.“ „Ich kann mich an die Büros der '60er und '70er Jahre noch sehr genau  
5 erinnern. Für uns Kinder am spannendsten war die Bleistift-Spitzmaschine, die ungefähr aussah wie eine Kaffeemühle, nur quergelegt.“ „Mein Büro ist im Theater, und das ist eigentlich ziemlich lustig, weil fast immer jemand vorbeikommt. Und außerdem kann man die Vorstellungen mithören - über  
10 Lautsprecher -, wenn man will.“ [...]

„Lang lebe das Büro!?“ von Mandy Schielke.<sup>3</sup>  
„Also das Büro wird jetzt zum sogenannten Lagerfeuer, zu einem Heimat-Hafen, zu einer Bühne; es wird zu einem Identifikationsort, zu einem Kreativitäts-Raum. Und es muß auch noch eine ganz wichtige  
15 Aufgabe erfüllen: Es muß einen Ausgleich schaffen. Also vereinsamte ‚Home Worker‘ sollten hier die Möglichkeit zur physischen<sup>4</sup> Zusammenarbeit bekommen, und zu Hause [von der Arbeit] abgelenkte Heimarbeiter  
20 müssen Rückzugsräume für konzentrierte[s] Arbeit[en] vorfinden“, sagt Robert Mehring. Er glaubt fest an die Renaissance des Büros. [...]

Stefan Rief<sup>5</sup> vom Fraunhofer-Institut in Stuttgart entwirft das Büro der Zukunft, der sehr nahen  
25 Zukunft: „...“, denn im Prinzip (jetzt) beschäftigen wir uns mit der Zukunft und der Veränderung von

3) Erstsendung: Mittwoch, 12. 4. 2023, 19.30 Uhr

4) im Gegensatz zur virtuellen übers Internet

5) im Internet bei Youtube: „Die Büroarbeits-Welt vor und nach Corona“

Arbeit, insbesondere Büro- oder auch Wissens-Arbeit.“: Einblicke, Durchblicke! Variable Räume, die konzentrierte Still-Arbeit, aber auch Team-Besprechungen und Video-Konferenzen ermöglichen!

5 Bloß keine Großraumbüros oder strenge Einzelzellen<sup>6</sup>-Struktur! Das Büro muß schon einiges zu bieten haben, um die Menschen, die sich an die Vorzüge des heimischen Büros gewöhnt haben, wieder in die Firma, Agentur, Redaktion oder Kanzlei zu locken.

10 „Mit dem Arbeiten von zu Hause [aus] ist natürlich dem Büro eine mächtige Konkurrenz (so) erwachsen. Und auf der andern Seite ist [es] natürlich auch so, und Sie hatten es ja schön gesagt: [ein] soziales ‚Biotop‘. Es ist natürlich auch immer ein  
15 Ort gewesen, an dem man zusammenkommt, an dem man Dinge<sup>7</sup> mitbekommt, weil [man] zufällig Information[en] erhält und, ja, auch unter Menschen ist.

Wir haben dann z. B. untersucht(, was): Warum kommen die Menschen ins Büro, und warum nicht? Und  
20 sie kommen natürlich ins Büro, um auf Leute zu treffen, um dort gut miteinander arbeiten zu können. Aber wenn man nach den Hemmnissen sucht, dann kommt an erster Stelle die Sorge, dort – also im Büro – nicht fokussiert arbeiten zu können, oder keine Video-  
25 Konferenzen machen zu können, ja, die andern zu stören oder einfach seine Privatheit nicht zu ha-

6) Einzelzellen hat man in Gefängnissen.

7) Sachen, Angelegenheiten, die geschehen sind oder gerade irgendwo geschehen

ben.“ Und diese Sorge übertrifft als Hemmnis, ins Büro zu gehen, sogar den mitunter langen Arbeitsweg.

Die Idee der Heimarbeit gab es natürlich schon vor der Pandemie. Während nach Angaben der Hans-  
5 Böckler-Stiftung vor der Krise 4 % der Beschäftigten zu Hause arbeiteten, sind es im 1. „Lockdown“ im April 2020 rund 30 %. Nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov aus dem August 2022 geben 29 % der Befragten an, eine Anwesen-  
10 heitspflicht im Büro als bindende Arbeitsregelung im Unternehmen zu haben. In der Gesamt-Wirtschaft liegt der Anteil der Beschäftigten, die zumindest teilweise im „Home Office“ arbeiten, Ende 2022 bei rund 25 %. [...]

15 Die Anfänge des Büros finden sich schon im alten Rom und sogar noch früher. Macht man sich auf die Suche nach dem ersten Büro, muß die Erfindung der Schrift mitgedacht werden, sagt der Historiker Stefan Stein, „... und nach der seit langer Zeit gültigen aktuellen archäologischen<sup>8</sup> Fundsituation war das im Zweistromland – also Euphrat und Tigris – der Fall, etwa 3200 vor Christus. Zu diesem Zeitpunkt wurde bereits der Beginn der Keilschrift entwickelt, auch die Zahlen, ein Zahlen- und Maß-  
20 system weiterentwickelt, das dann wirklich gipfelt in einer hohen Mathematik, die später auch von den Griechen übernommen wurde, aber parallel dazu in

8)archaios (griechisch): alt, altehrwürdig

einer geradezu ausufernden Buchhaltung: Also wir sind - das hat mal ein Historiker gesagt - über die Verhandlungen Karls des Großen wesentlich schlechter unterrichtet als über die Bier-Abrechnungen, die im antiken Sumer stattgefunden haben.“

Der Historiker Stefan Stein hat im (Heinrich) [Heinz-]Nixdorf-Museumsforum in Paderborn die Dauer-Ausstellung über die Geschichte des Büros mit-entwickelt und mit-gestaltet. Los geht's in Babylonien. Räumlich zuordnen läßt sich die Schreibarbeit - damals noch auf Tontafeln - nicht. Vermutlich schreiben, arbeiten die antiken Buchhalter auf den Stufen vor Tempel-Anlagen sitzend, im Freien.

„Was man definitiv weiß: Es gab Bibliotheken und Archive. Das war damals ziemlich genau dasselbe, denn die Vielzahl von kleinen, ungefähr handtellergroßen Tontäfelchen: Die wurden aufbewahrt, auch systematisch gesammelt. Davon hat man immer wieder größere Mengen gefunden.“

Wir sind jetzt also nicht in einer Original-Mönchszelle - natürlich! -, sondern, wie wir Museumsleute sagen, in einer Raum-Inszenierung. Das ist also ein relativ kleiner Raum, denn die meisten Klöster waren eben nicht so üppig ausgestattet, wie man das z. B. in [dem Film] ‚Der Name der Rose‘ dann sehen kann: Das wäre ein Skriptorium<sup>9</sup>

9) scribere (lateinisch): schreiben, ie, ie

der allergrößten Art gewesen, wie sie sich nur in ganz wenigen berühmten Klöstern fanden. Die meisten Klöster hatten eine Schreibstube, manche einfach auch nur (ein) ein hölzernes Schreibpult mit einer Neigung von ungefähr 15°, was das Schreiben erleichtert.

Manchmal wurde das Schreibpult auch - im Sommer - einfach nur auf den Kreuzgang gestellt, und dort wurde geschrieben. Da war es gemütlich, da war es warm. Da ging es nämlich genauso gut. Da die Mönche fast die Einzigen waren, die umfassend über Schriftlichkeit und die Latein-Kenntnisse verfügten, haben die mittelalterlichen Mönche auch im Auftrag der entsprechenden Fürsten und Herren die Urkunden ausgestellt, die damals die Rechtshandlungen festgehalten und verschriftlicht haben. Daher kommt übrigens auch im Englischen das Wort ‚clerk‘ für ‚Schreiber‘: Das kommt vom lateinischen ‚clerus‘<sup>10</sup>, na, und zeigt damit den Zusammenhang zwischen Büro und Mönchstum.“

Arbeitstage im Skriptorium: viele Stunden, streng geregelt mit eigenem Rhythmus und festen Routinen. In gewisser Weise sind die Mönche im Mittelalter die ersten „Büro-Menschen“. Ihre Beschäftigung [ist] eine Vorform eines Angestellten-Daseins - mit Federkiel, Zirkel, Lineal und Federmesser, um Fehler auszukratzen. [...] „Und das

10) die bei einer Kirche Beschäftigten

Ganze fand auf einer speziell aufbereiteten Tierhaut [statt], meistens Kalb, manchmal Schwein, oft Ziege oder Lamm, eben dem Pergament.“

Die Erfindung des Buchdrucks erlaubt schnelle  
5 Vervielfältigung: „ein großer Schritt [in] Richtung modernes Büroleben“, sagt Stefan Stein. Um 1500 wächst dann der Fernhandel: Rechnen, Schreiben, Buchführung: Kaufmannsarbeit! Erstmals entstehen im Wohnhaus (der Kaufmänner) [des Kaufmanns] Räume, die speziell für Bürotätigkeiten da  
10 sind: das Handelskontor. [...]

„Mein Vater war viel zu viel im Büro.“ „Am Wochenende komme ich oft ins Büro. Ich sage meiner Familie, daß ich da arbeiten muß, aber in Wirklichkeit hole ich mir dann da die Ruhe. Es ist der  
15 einzige Ort, in dem ich so wirklich, wirklich, wirklich Ruhe habe: am Wochenende im Büro. [Das sind] oft die wertvollsten Stunden der Woche.“ [...]

9'19" Donnerstag, 22. Februar 2024, 8.28 – 8.58 Uhr  
20 [...] Das war „SWR II<sup>11</sup> am Morgen“<sup>12</sup> mit mir: mit Philine Sauvageot. Das „SWR II Wissen“ porträtiert gleich im Anschluß [an diese Sendung] den Autor, Soldaten und Friedensaktivisten **Erich Kästner** mit all seinen inneren Widersprüchen, und ich wünsche  
25 Ihnen noch einen schönen Donnerstag. Wenn Sie mö-

11) das 2. Hörfunkprogramm des Südwest-Rundfunks  
12) montags - freitags, 6.00 - 8.30 Uhr

gen, dann hören wir uns morgen früh wieder. [...]

SWR II: Wissen. „In diesem Buche will ich Kindern einiges aus meiner Kindheit erzählen.“ Erich Kästner<sup>13</sup> liest aus seinen Kindheitserinnerungen  
5 „Als ich ein kleiner Junge war“. „Nur einiges, nicht alles. Sonst würde es ja eins der dicken Bücher, die ich nicht mag.“ [...] Er ist bis heute einer der beliebtesten Autoren der Deutschen: „Emil und die Detektive“, „Das doppelte Lottchen“, „Pünktchen und Anton“, ... [...]

„Ich bin ein Deutscher aus Dresden in Sachsen. Mich läßt die Heimat nicht fort. Ich bin wie ein Baum, der - in Deutschland gewachsen - , wenn es sein muß, in Deutschland verdorrt.“ [...]

15 Am 23. Februar wäre Erich Kästner 125 Jahre alt geworden. Am 29. Juli ist sein 50. Todestag. 2024 ist „Kästner-Jahr“ mit Neuauflagen seiner Klassiker, deutschlandweit mit Lesungen und Veranstaltungen rund um sein Werk. „Ich habe ihn natürlich als  
20 Kind gelesen, aber wenig, muß ich sagen, also vielleicht ein, zwei Bücher, die ich geschenkt gekriegt<sup>14</sup> hatte, als Kind. Also ich habe ihn wahrscheinlich auch unterschätzt,“ [sagt] Sven Hanuschek, Literaturwissenschaftler aus München und der Kästner-Experte in Deutschland. Für Hanuschek ist Erich Kästner  
25 ein ganz großer Stilist. Er ist fasziniert von der

13) Vgl. Nr. 218 (IV '99), S. 35 - 42!

14) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

15) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

Vielschichtigkeit und Vielfalt von Kästners Werk.

„Also man fühlt sich quasi<sup>15</sup> beschwingt und geht guter Dinge<sup>16</sup> aus diesen Büchern, auch wenn es um unschöne Dinge geht. Das betrifft auch die frühe Lyrik, die ja doch [in] Teilen wirklich sehr düster ist. Aber das ist ja einfach (diese) diese formale Virtuosität, wie das gereimt ist, was für einen Einfallsreichtum er hat, was für einen Wortschatz er übrigens auch hat. Das ist ..., also da ist er wirklich mit jedem in der Zeit (ver...) vergleichbar, das ist ein Riesen<sup>17</sup>-Wortschatz.“ [...]

1954 in Berlin: „Herr Kästner, ich wollte mal fragen: Wie lange braucht (ein) so ein Buch, ehe Sie es herausgeben können?“ - „Ehe ich es herausgeben kann: Da mußt du erst zehn Jahre überlegen.“ - „Nein, sagen Sie mal ehrlich!“ - „..., und dann in einem halben Jahr schreiben.“ - „Nein, sagen Sie mal ehrlich!“ - „Natürlich! Du denkst, da geht man auf und ab im Zimmer und - rums! - fällt einem etwas ein.“ - „Wie kommen Sie auf die Gedanken?“ - „Ich sage ja: Da muß man eben 10 Jahre warten, bis einem etwas einfällt, nicht?“ [...]

Selbst schwermütige Gedichte, wie das über die „Traurigkeit, die jeder kennt“, zeigen den Autor, wie Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki einmal sagte, als „wehmütigen Satiriker“. „Man möchte fort und findet kein Versteck. / Es wäre denn,

16) guter Dinge (Genitiv): in guter Stimmung

17) Riesen sind übermenschlich groß.

man ließe sich begraben. / Wohin man blickt, entsteht ein dunkler Fleck. / Man möchte tot sein, oder Urlaub haben.“

Kästners erster, ganz großer literarischer Durchbruch gelingt ihm 1929 mit dem Roman „Emil und die Detektive“. Da ist er 30 Jahre alt. Die Geschichte: Der 12jährige Emil reist aus der Provinz nach Berlin, in der Tasche: 140 Mark für seine Oma. Doch das Geld wird ihm noch im Zug von dem, wie es im Buch heißt, „Mann im steifen Hut“ gestohlen, dem Dieb Grundeis. In Berlin angekommen, lernt Emil andere Kinder kennen, die ihm bei der Jagd auf Grundeis helfen. Ein spannender Verfolgungs-Krimi<sup>18</sup> beginnt. [...]

Er schrieb oft lieber im Café als am Schreibtisch. Und Erich Kästner nimmt die Kinder ernst - als Romanfiguren und als Lesepublikum. Das tat so zu seiner Zeit kaum jemand. [...]

„Emil und die Detektive“ ist ein ungewöhnliches Buch für seine Zeit, und ein sehr erfolgreiches: ein Krimi<sup>18</sup>, aber eben auch ein Buch über Freundschaft und Zusammenhalt. Und wer will, kann auch einen Kampf der Systeme darin finden: Hier die Welt der Erwachsenen, ein wenig vertrauenswürdiger Staat mit gemeinen<sup>19</sup> Dieben und fiesen<sup>20</sup> Polizisten - dort die Welt der Kinder: ein Gemeinwesen, das sich

18) der Krimi, -s: der Kriminalroman, -e

19) Gemein ist etwas, was jemand tut, um andere zu ärgern, und ein Mensch, der so etwas tut.

20) fies: unsympathisch, unangenehm

demokratisch organisiert, in dem jedes Kind eine wichtige Aufgabe übernimmt und sich alle gegenseitig unterstützen.

In seinen Kinderbüchern spielt Politik nur hintergründig eine Rolle, wie im „Emil...“, oder etwa wenn im „Doppelten Lottchen“ [über] die Menschenwürde von Scheidungskindern diskutiert wird. In einigen Gedichten, aber auch in seinem berühmten Erwachsenen-Roman „Fabian“ läßt Kästner seine Figuren ganz offen über gesellschaftliche Zustände sprechen. Fabian ist, so wie Erich Kästner, ein Germanist und Reklame-Texter, der durch das Berlin der „goldenen '20er Jahre“ flaniert und hinter dem wilden Treiben schon finstere Zeiten dämmern sieht. So läßt Kästner Fabian über Berlin sagen: „Soweit diese riesige Stadt aus Stein besteht, ist sie fast noch wie einst. Hinsichtlich der Bewohner gleicht sie längst einem Irrenhaus. Im Osten residiert das Verbrechen, im Zentrum die Gaunerei, im Norden das Elend, im Westen die Unzucht, und in allen Himmelsrichtungen wohnt der Untergang.“ [...]

Auch als erwachsener Mann schreibt Kästner seiner Mutter fast täglich Postkarten, berichtet aus seinem Alltag, erzählt von der Arbeit oder von seinen Liebschaften bis in intime Details: nicht gerade typische Eltern-Kind-Korrespondenz. Und er schickt ihr seine dreckige Wäsche; so hält er sie in seinem Leben und gleichzeitig per<sup>21</sup> Post auf Distanz. Seine  
21) per (lateinisch): durch, über, mittels

Mutter wird außerdem eine Rolle spielen, wenn es um die Frage geht, warum er in Nazi-Deutschland bleibt, denn schon lange vor Hitler, noch als Schüler, ist Erich Kästner bekennender Antimilitarist.

„Wir befinden uns mächtigen Gegnern gegenüber, die uns von rechts und links bedrohen, die ohne Kriegserklärung über unsere Grenzen hereingebrochen sind und uns den Kampf zur Verteidigung unseres Vaterlandes aufgezwungen haben.“ Am 1. August 1914 erklärt das Deutsche Reich Rußland den Krieg. Drei Tage später spricht, wie gerade gehört, Reichstagspräsident Johannes Kaempf im Parlament von einem aufgezwungenen Verteidigungskrieg, den die Gegner des Deutschen Reiches provoziert hätten.

Das Kaiserreich bebt vor Kriegs-Enthusiasmus. Im Schulunterricht muß Erich Kästner nationalistische und kriegsverherrlichende Aufsätze verfassen. Jahre später, 1957, notiert er in seinen Erinnerungen mit dem Titel „Als ich ein kleiner Junge war“: „Der Weltkrieg hatte begonnen, und meine Kindheit war zu Ende.“ 1917 wird der 18jährige zum Militärdienst einberufen. Die Ausbildung ist hart. Der militärische Drill macht ihm zu schaffen. Er bekommt ein Herzleiden.

Am schlimmsten beschreibt er seinen Ausbilder, einen gewissen Sergeant Waurich. In einem später verfaßten gleichnamigen Gedicht schreibt er, wer Waurich kennengelernt habe, würde ihn nie mehr vergessen können: „Der Mann hat mir das Herz versaut./

Das wird ihm nie verziehen. / Es sticht und  
schmerzt und hämmert laut, / und wenn mir nachts  
vorm Schlafen graut, dann denke ich an ihn.“

Die Erfahrungen als Rekrut machen Erich Kästner  
5 für den Rest seines Lebens zum Kriegsgegner.  
Dabei<sup>22</sup> ist er noch glimpflich<sup>23</sup> davongekommen. In  
Dresden und Köln stationiert, muß er nie tatsäch-  
lich in die Schlacht. Nach dem Krieg verabschiedet  
er sich von dem Wunsch der Mutter, Lehrer zu wer-  
10 den, und studiert Germanistik in Leipzig. Er arbei-  
tet unter anderem als Zeitungsredakteur. Mit „Emil  
und die Detektive“ kommt 1929 der literarische Er-  
folg, 1931 dann „Pünktchen und Anton“ und der Roman  
„Fabian“, 1933 „Das fliegende Klassenzimmer“. In  
15 wenigen Jahren ist Erich Kästner einer der be-  
rühmtesten und meistgelesenen deutschen Autoren  
geworden.

Dann kommen die Nazis an die Macht. „Wir befinden  
uns auf dem Opernplatz Unter den Linden [in]  
20 Berlin.“ 10. Mai 1933. Im Rahmen der Aktion „Wider  
den [un]deutschen Geist“ des sogenannten Kampf-  
ausschusses verbrennen Studenten auf einem riesi-  
gen Scheiterhaufen Bücher von Autorinnen und Au-  
toren, die sie für „undeutsch“ und „volkszer-  
25 setzend“ halten. „Gegen Dekadenz und moralischen

22) (auf der 2. Silbe betont): mit ähnlicher Funktion  
wie „obwohl“ am Anfang eines Nebensatzes zur  
Kennzeichnung von etwas, was man auch beachten  
und berücksichtigen sollte

23) glimpflich: mit relativ wenig Schäden

Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat!  
Ich übergebe dem Feuer die Schriften von Heinrich  
Mann, Ernst Glaeser, Erich Kästner, ...“

Was auf dem Opernplatz in Berlin zu diesem  
5 Zeitpunkt niemand weiß: Erich Kästner steht selbst  
im Publikum und sieht dabei zu, wie seine Bücher  
verbrannt werden. Es ist ein einschneidendes Erleb-  
nis für ihn. Er gilt ab sofort als geächtet. Aber er  
bleibt in Deutschland, auch wegen seiner Mutter.  
10 Literaturwissenschaftler Sven Hanschek:

„Das ist tatsächlich so, daß sie ihn eigentlich  
brauchte, und daß er sich wohl nicht vorstellen  
konnte, die Eltern mit ins Ausland zu nehmen. Also  
Kästner ist ja einer der wenigen Autoren, die hät-  
15 ten emigrieren und das auch finanzieren können  
durch die Erfolge der Kinderbücher. Aber er hat das  
eben nicht gemacht und hat das auch - ja - zeit-  
weise auch deutlich vertreten. Ja, da gibt es auch  
(Mut[terbriefe]) Briefe an die Mutter, (wo) [in  
20 denen] er sagt: Ja, (das) das Rausgehen kommt nicht  
in Frage, und: Das schaffen wir schon irgendwie. So.  
Und da steckt natürlich auch ein großer Irrtum drin.“

Vermutlich denkt Erich Kästner, Hitler werde als  
Reichskanzler ebenso schnell wieder weg sein wie die  
25 zwölf Kanzler der „Weimarer<sup>24</sup> Republik“ in den rund  
14 Jahren davor. „Das ist ein Jahr, da möchte alles  
sterben! / Die Welt verliert das Laub und den Ver-

24) mit der 1919 von der Nationalversammlung in Weimar  
beschlossenen Verfassung

stand./ Der Winter und die Dummheit sind die Erben./  
Und was sich Hoffnung nannte, wird verbrannt.“  
[...]

Erich Kästner war kein Held, ein gleichgültiger  
5 Mitschwimmer war er aber auch nicht. Seine eigene  
Rolle, sein eher stummes Ertragen mit der, wie er  
sagt, „geballten Faust in der Tasche“, stellt er  
öffentlich in Frage. Die 12 Jahre Nazi-Diktatur  
führen bei ihm zu einer entscheidenden Erkenntnis,  
10 die sein Handeln für den Rest seines Lebens be-  
stimmen wird:

„Drohende Diktaturen lassen sich nur bekämpfen,  
ehe sie die Macht übernommen haben. Es ist eine An-  
gelegenheit des Terminkalenders, nicht des Herois-  
15 mus.“ So sagt er es 1958 in Hamburg anlässlich ei-  
ner Gedenkveranstaltung 25 Jahre nach der Bücher-  
verbrennung durch die Nazis. Erich Kästner sucht  
nach dem Zweiten Weltkrieg einen neuen Weg. [...]

„Kästner ist einer der vielen Autoren, die  
20 Schlußfolgerungen aus diesen Jahren in der Dikta-  
tur gezogen haben, (die ...) die sich anders ver-  
halten haben als in (den) den Weimarer<sup>24</sup> Jahren, und  
der ja doch so etwas wie ein politischer Aktivist  
geworden ist, (der) der Reden gehalten hat, der  
25 protestiert hat gegen [den] Vietnam[-Krieg der  
Amerikaner], gegen die (Aufrüs[tung]) Atom-Auf-  
rüstung, gegen, ja, alle möglichen politischen  
Punkte, gegen Zensur - also auch das eigene Hand-  
werk sozusagen -, gegen neue Schmutz- und Schund-

gesetze oder die Versuche dazu. Und er ist dafür  
auch auf die Straße gegangen, und das hat er in der  
Weimarer Zeit nicht gemacht, muß man sagen.“

Über die, wie er es nennt, „deutsche Vergeßlich-  
5 keit“ nach dem Zweiten Weltkrieg ist Erich Kästner  
maßlos enttäuscht. Mit der Adenauer-Regierung, vor  
allem mit den Plänen zur Wiederaufrüstung der  
Bundeswehr, legt er sich immer wieder öffentlich  
an. [...] In der öffentlichen Wahrnehmung bleibt er  
10 vor allem für seine Kinderbücher berühmt, die er  
auch nach dem Krieg weiterhin verfaßt. Das andere,  
mindestens ebenso große literarische Werk wird  
erst später wieder entdeckt. [...]

[Sie hörten] „Erich Kästner - Autor, Soldat und  
15 Friedensaktivist“ von Lukas Meyer-Blankenburg,  
Sprecherin: Paula Scheschonka, Redaktion: Charlotte  
Grieser, Regie: Günter Maurer.

21'55" Mittwoch, 10. Januar 2024, 21.05 - 22.00 Uhr

Deutschlandfunk: „Querköpfe“<sup>25</sup>: Heute in den „Quer-  
20 köpfen“ „Noch'n Vers? **Das komische Gedicht** auf der  
Kleinkunst-Bühne“, eine Sendung von Rainer Link.

Ein Tisch, ein Glas Wasser, ein Mikrofon<sup>26</sup>,  
ein paar Zettel, dahinter der Dichter, der sich  
räuspert, einen Schluck Wasser zu<sup>27</sup> sich nimmt,  
25 sich erneut räuspert, umständlich seine Zettel

25) So heißt die Sendereihe mittwochs abends.

26) normalerweise auf der letzten Silbe betont

27) etwas zu sich nehmen: etwas essen oder trinken

sortiert und dann: „Kraweel<sup>28</sup>, Kraweel! Taubtrüber Ginst<sup>29</sup> am Musen-Hain, trübtauber Hain am Musenginst! Kraweel, Kraweel!“<sup>30</sup>

Wenn Jürgen von der Lippe und Torsten Sträter  
5 einen Dichter und sein Werk vorstellen, klingt das hier auf der Bühne der Berliner „Wühlmäuse“<sup>32</sup> etwas flotter: „Marco Tschirpke: Seit 2003 tritt er ‚live‘ mit Klavier auf - als der Einzige von (dem) [den] ganzen Vögeln (‚Vögelinnen‘ gibt’s ja  
10 nicht), die Musik studiert haben: Tonsatz und Klavier ...“ „[der Einzige‘] bis auf die anderen Leute, die auch Musik studiert haben.“ [...] „Tief beglückt stehen Roß und Rind, wenn wir ausgestorben sind.“ [...] „Zuweilen<sup>33</sup> zähl‘ ich Schafe<sup>34</sup> und  
15 bin [dann] ein guter Schläfer. Wenn ich mal wenig Zeit hab', dann zähl' ich nur den Schäfer.“ [...]

Rascher und umstandsloser als jeder Witz vermag es der gereimte Zwei- oder Vierzeiler, einen nach Auflösung drängenden befremdlichen Sachverhalt  
20 aufzubauen und zu entlarven. Aktuell eins der herausragendsten Talente im Genre des komischen Gedichts ist Marco Tschirpke. Er ist Mitte 40, ge-

- 28) die Karawelle (frz.: la caravelle): mittelalterlicher Schiffstyp  
29) der Ginst: der Ginster: eine Strauchart  
30) in Lorient<sup>31</sup> Film „Pappa ante Portas“ (1991) mit der Überschrift „Melusine“ - im Internet auf Youtube von Gennaro Connetti deklamiert  
31) Lorient: Nr. 520 (VII '24), S. 27 - 33!  
32) So heißt das Kleinkunst-Theater und Kabarett.  
33) zuweilen: manchmal, ab und zu, von Zeit zu Zeit  
34) Wenn man nicht einschlafen kann, soll es helfen, sich Schafe vorzustellen und die zu zählen.

boren in Brandenburg, lebt seit vielen Jahren in Berlin und „reimt sich“ von dort aus durch die Republik:

„Es muß ein Lachen am Ende auslösen. Mehr kann  
5 ich dem Gedicht gar nicht zuschreiben, weil: Weder Reim noch Versmaß entscheiden darüber, ob es jemand komisch findet.“ [...]

Robert Koall: „Als mal Weingummi bei uns im Klo lag. Ein Gummi-Bär von Haribo liegt seit 2 Tagen  
10 schon im Klo und trotz den Elementen<sup>35</sup>. Obwohl er in der Scheiße<sup>36</sup> steckt, blieb er anscheinend unbefleckt von unsern Exkrementen<sup>37</sup>. Der Bär soll dir ein Vorbild sein: Bleib stets so standhaft, süß und rein! Tu es gleich dem kleinen Bären! Dann  
15 machst du deine Kinder froh und die Erwachsenen ebenso. Das will der Bär uns lehren. Epilog<sup>38</sup>: Heute morgen war das Bärchen fort, das Schüsselwasser<sup>39</sup> rötlich. Es<sup>40</sup> ist an einem besseren Ort. Das Leben endet tödlich.“

20 Wie alle andern Kulturgüter auch ist das komische Gedicht Moden unterworfen und somit dem Zeitgeist ausgeliefert. Wilhelm Busch<sup>41</sup>, der große Zeich-

- 35) Die vier Elemente sind Feuer, Wasser, Luft und Erde.  
36) (niedere Umgangssprache): der Kot, die feste Ausscheidung, der Stuhl  
37) excernere (lat.): aus|scheiden, ie, ie (h)  
38) pro... (grch.): voran, vorher - epi...: hinterher, darauf, danach (Prolog - Epilog!)  
39) das Wasser in der Klo-Schüssel  
40) das Haribo-Bärchen aus Weingummi  
41) Vgl. Nr. 324 (II '08), S. 46 - 53!

ner und Dichter des [vor]letzten Jahrhunderts, ist heute schon etwas in Vergessenheit geraten, und auch die komischen Verse von Heinrich Heine und Joachim Ringelnatz waren früher präsenter. [...]

5 „Ich glaube allgemein, daß die Halbwertzeiten komischer Literatur, [von] Literatur überhaupt, kürzer geworden sind. Ich sage immer als Beispiel: Wilhelm Busch hat sich ungefähr 100 Jahre gehalten. Heutige Schulkinder kennen Wilhelm Busch schon kaum  
10 noch. [...] Deswegen glaube ich nicht unbedingt, daß Lorient oder Robert Gernhardt auch in 100 Jahren den gleichen Rang haben werden wie Wilhelm Busch. [...]

Ich habe früher eine Zeitlang mit Harry Rohwolt<sup>42</sup> gemeinsam ‚im Duett‘ gelesen, und da (hat er  
15 immer gesagt: ‚Da habe ich) haben wir so eine klassische Aufgabenverteilung gemacht: Harry hat die Texte gelesen, und ich habe mehr so ein bißchen erklärt und etwas über die Autoren gesagt, und Harry sagte immer: ‚Ich lese komische Gedichte,  
20 und Christian Maintz erklärt den Menschen, warum sie gelacht haben.‘“ [...]

[Heinrich Heine] : „Das Fräulein stand am Meere und seufzte lang und bang. Es rührte sie so sehr(e) der Sonnenuntergang. Mein Fräulein, seien  
25 Sie munter! Das ist ein altes Stück: Hier vorne geht sie unter und kehrt von hinten zurück.“

[Ernst Kahl und Hardy Kayser:] „Es gibt viele Hunde auf dieser Welt, wo immer du bist, da wird

42) Vgl. Nr. 460 (VI '19), S. 27 - 35!

auch gebellt. Am lautesten bellen die Doggen. Doch wer hat die schönsten Locken? Der schönste Hund im Rudel, das ist und bleibt der Pudel.“

„Schlechte Gedichte müssen schon außerordentlich gut sein, um außerordentlich komisch zu wirken.“ Dieses Bonmot stammt vom „DDR-Staatsdichter“ Peter Hacks, und er meinte damit vor allem eine Dichterin, die 1828 auf die Welt kam und bis 1904 die Kunstwelt verwirrte: Friederike  
10 Kempner, auch „der schlesische Schwan“ genannt. „Mir ist nur eine Sache noch im Gedächtnis. Da gibt es einen Vers von ihr [...]: ‚Die Poesie, die Poesie, die Poesie hat immer recht. Sie ist von höherer Natur, von übermenschlichem Geschlecht. Und  
15 kränkt ihr sie und drückt ihr sie - sie schimpf(e)t nie, sie groll(e)t nie. Sie legt sich in das grüne Moos, beklagend ihr poetisch[es] Los<sup>43</sup>.‘“ [...]

Busch<sup>41</sup>, geboren 1832, war für viele frühere Generationen so etwas wie der „Hausgott“ der gezeichneten und gereimten Hochkomik: Humor des 19.  
20 Jahrhunderts, meist böswillig und bluttriefend. Man erinnere sich an das grausige Schicksal von Max und Moritz, an die Witwe Bolte und auch an die bösen Tanten: „Die erste alte Tante sprach: ‚Wir müssen  
25 nun auch daran denken, was wir zu ihrem Namenstag<sup>44</sup> dem guten Sophiechen schenken.‘ Darauf sprach die

43) das Los: das Schicksal

44) Viele Katholiken feiern den Tag des Heiligen, auf dessen Namen sie getauft sind.

zweite Tante kühn: ‚Ich schlage vor, wir ent-  
scheiden uns für ein Kleid in Erbsengrün. Das mag  
Sophie nicht leiden.‘ (Der) Der dritten Tante war  
das recht. ‚Ja‘, sprach sie, ‚mit gelben Ranken!  
5 Ich weiß, sie ärgert sich nicht schlecht und muß  
sich auch noch bedanken!‘“ [...]

In keiner Leistungsschau des komischen Humors  
darf sein Name fehlen: Heinz Erhardt, geboren 1909  
in Riga. Dort trat er mit selbst komponierten und  
10 komischen Texten und Liedern in den Kaffee-Häusern  
der Stadt auf. 1938 ging er nach Berlin an das  
„Kabarett der Komiker“. Im II. Weltkrieg wurde  
Erhardt als Nichtschwimmer und Brillenträger vom  
Front-Einsatz freigestellt, mußte statt dessen  
15 die Truppe mit Klaviermusik und komischen Texten  
betreuen<sup>45</sup>. Erhardts Humor baute in erster Linie  
auf Wortspielen und verdrehten Redewendungen auf:

„Wer ahnte, daß zum Weihnachtsfest Cornelia  
mich sitzen läßt? Das war noch nichts zu Ostern.  
20 Jetzt hat sie mich abermals versetzt. Nun freue ich  
mich auf Pfingsten nicht im geringsten!“

Heinz Erhardts Karriere nahm in den „Wirt-  
schaftswunder“-Jahren nach dem II. Weltkrieg  
Fahrt<sup>46</sup> auf. Er bekam „jede Menge“<sup>47</sup> Film-Rollen  
25 und brillierte<sup>48</sup> in Fernseh-Shows als ein Unicum,

45) Zur Truppenbetreuung wurde z. B. auch Marlene  
Dietrich eingesetzt.

46) Fahrt auf|nehmen (i), a, o: schneller werden

47) „jede Menge“: sehr viel

48) brillieren (frz.): glänzen

das haarscharf in die Aufbau-Jahre der jungen  
Bundesrepublik paßte: Er war moppelig<sup>49</sup>, trug sei-  
nen Wohlstandsbauch (zu) [in] einem dunklen Anzug  
mit Schlips, dazu eine schwere Hornbrille. Seine  
5 schütterten Haare<sup>50</sup> kämmte er mit viel Pomade von  
links nach rechts.

„Immer, wenn ein Dichter so ganz unerwarteter-  
weise gebeten wird, etwas zum Allerbesten<sup>51</sup> zu geben,  
so möge er sich fassen<sup>52</sup>, aber kurz! Also fasse ich  
10 mich auch kurz für 2 Vierzeiler, ganz neu, ganz,  
ganz warm noch. Ich fange vorne an: ‚Zellen. Das  
Leben kommt auf alle Fälle aus einer Zelle, doch  
manchmal endet's auch bei Strolchen<sup>53</sup> in einer  
solchen.‘ Das nächste ist auch nicht länger: ‚Zähne.  
15 Die alten Zähne wurden schlecht, und man begann,  
sie auszureißen. Die neuen kamen gerade recht, um mit  
ihnen ins Gras<sup>54</sup> zu beißen.“

Weniger als 1 % komischer Verse stammen von  
Frauen. [...] Das komische Gedicht ist kein simpler  
20 Gassenhauer<sup>55</sup>. Humor muß vorkommen, die Pointe  
kann vorkommen. Entscheidend ist aber der fili-  
grane<sup>56</sup> Aufbau jenseits des erzwungenen Endreims<sup>57</sup>.

49) der Moppel, - (scherzhaft): ziemlich dicker  
Mensch, der wie ein Mops (Hunderasse) wirkt

50) Er hatte nicht mehr viel Haare.

51) etwas zum Besten geben: etwas zur Unterhaltung  
beitragen (ä), u, a

52) sich fassen: sich beruhigen

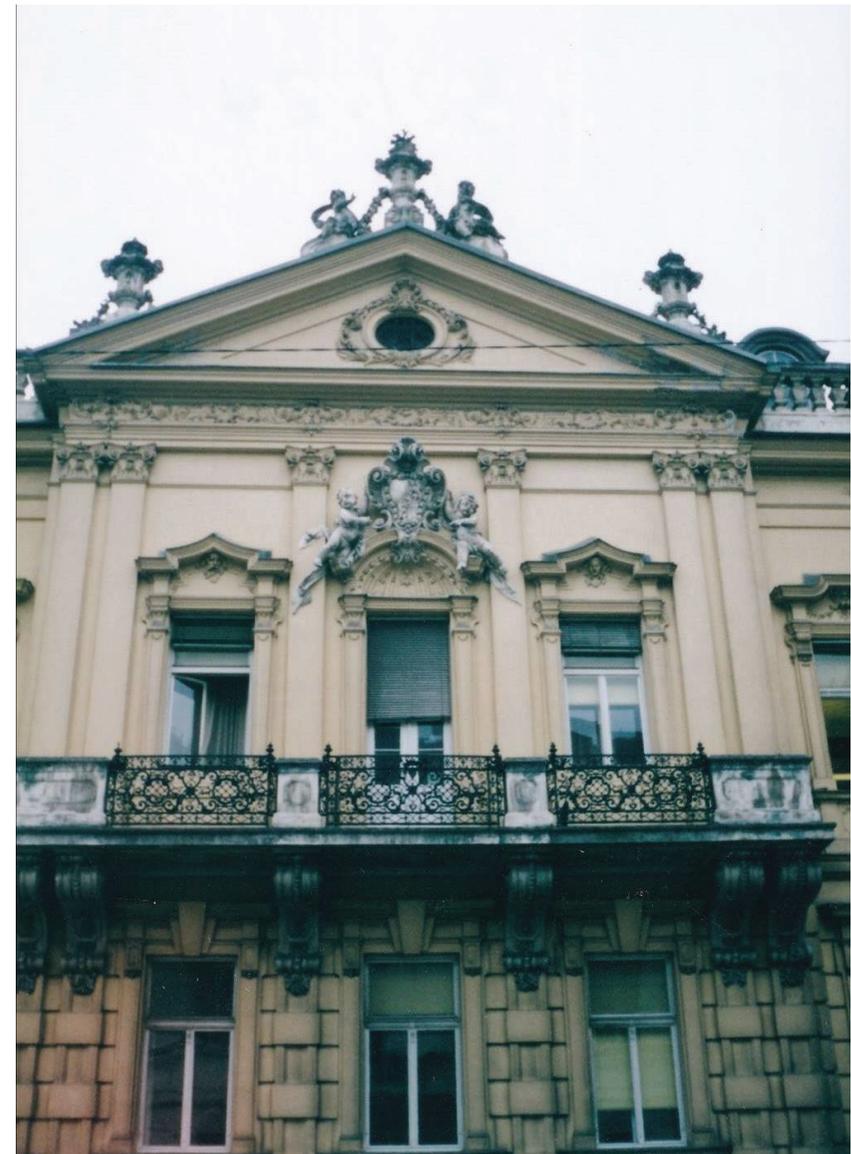
53) Strolche machen schon mal etwas, wofür sie in  
eine Gefängniszelle kommen können.

54) ins Gras beißen: sterben (i), a, o (s)

55) der Gassenhauer, -: das Lied, das vielleicht ein  
Betrunkener auf der Straße singt

Das unterscheidet das gelungene komische Gedicht vom gewöhnlichen Witz. [...]

- 56) filigran: aus Gold- oder Silberfäden geflochten (filum, lat.: der Faden; granum: das Korn)
- 57) Die Zeilen sollen sich reimen.



Graz/Österreich: Palais Kottulinsky, erbaut 1853, Neobarock-Fassade von 1892 mit dem Familien-Wappen (Foto: Steinberg, 4. 8. 2005) - S. 23: Universität (St., 31. Juli 2005) - Rückseite: Nr. 510, S. 20!

Texte und Erläuterungen zu Nr. 521 (Aug. 2024): B

Mittwoch, 21. Februar 2024, 15.05 - 15.30 Uhr

Es ist 15.05 Uhr. SWR II<sup>A11</sup>: „Leben“<sup>1</sup> [...]: Eine Sendung von Ingrid Strobl.

Als ich mein Studium beendet hatte, sagte meine Mutter stolz zu meiner Großmutter: „Die Ingrid ist jetzt eine Frau Doktor!“ Worauf meine Großmutter wissen wollte, in was für einer Klinik ich nun arbeiten würde. - „In keiner“, erwiderte meine Mutter, „sie hat ja nicht Medizin studiert.“ Worauf meine Großmutter irritiert und grantig fragte: „Ja, für was hat sie dann überhaupt studiert?“

„**Leben in zwei Welten**“ bedeutete für mich: Tagsüber das Kostüm, das 1000 Euro gekostet hat, die teure Uhr, und so etwas alles, um sozusagen nach außen die Führungskraft zu zeigen, und wenn ich nach Hause komme, ziehe ich sozusagen die Status-Symbole sofort aus und begeben mich in die Kleidung, in der ich mich am wohlsten fühle, und das ist halt Jeans und Pulli<sup>2</sup> oder sogar der Jogging-Anzug [, in dem ich] auf dem Sofa [sitze].“ Marion Sollbach<sup>3</sup>, Nachhaltigkeitsmanagerin.

„Dann stand (es) [die Entscheidung] an: Auf welche Schule gehe ich dann nach der 10. Klasse? Und da hat dann die Lehrerin geraten, ich soll auf

1) mo. - do. um 15.05 Uhr gesendete Sendereihe

2) der Pulli, -s: der Pullover, -

3) Sie hat 1987 - 1994 in Köln Biologie studiert.

die Realschule gehen. Von da aus bin ich dann aufs Gymnasium gegangen. Und da habe ich schon eine große Differenz dann auch gemerkt: Meine neuen (Mitschülerinnen und) Mitschüler kamen - das war für mich deutlich feststellbar - aus anderen Verhältnissen.“ Yilmaz Dziewior, Museumsdirektor.

Yilmaz Dziewior wollte aus eigenem Antrieb aufs Gymnasium gehen und hat das auch ganz alleine geschafft. Gemeinhin gelangt man, wenn man wie er von „da unten“ kommt, nicht von selbst auf den Weg **zum Sozialen Aufstieg**. Jemand muß ihn einem zeigen. Ohne Hilfe und Ermutigung landet<sup>4</sup> auch heute noch kaum ein Kind aus armen Verhältnissen auf einer höheren Schule - egal, wie intelligent es ist. Ich selbst<sup>5</sup> war noch in den '60er Jahren das einzige Arbeiterkind auf dem Mädchengymnasium<sup>6</sup> meiner Stadt und lebte fortan in zwei Welten.

Zu Hause sprachen wir Dialekt, und die „guten Sachen“, die Kleidung, die ich für die Schule trug, mußte ich sofort ausziehen, damit sie erstens nicht schmutzig wurden und zweitens länger hielten. Zwingen mußte mich dazu niemand, denn die bequemen Sachen, die ich zu Hause trug, waren mir ohnehin lieber. Außerdem wußte ich, was für ein Aufwand das Wäschewaschen für meine Mutter war: Sie mußte das Wasser auf dem Herd heiß kochen, in die Blechbadewanne schütten, die sie zuvor aus dem Keller

4) Flugzeuge landen auf einem Flugplatz.

5) 1952 in Innsbruck geboren, 2024 gestorben

6) Vgl. Nr. 490 (XII '21), S. 27 - 37!

geholt hatte, darin die Sachen waschen und dann im Waschbecken mit kaltem Wasser ausspülen. [Fließendes] warmes Wasser hatten wir nicht.

Um das erzählen zu können, habe ich lange gebraucht - nicht, weil ich mich für meine Eltern schämte oder für meine Großmütter, die beide geschieden waren und als Putzfrauen gearbeitet hatten, sondern weil ich ahnte, daß mich das für die Menschen, mit denen ich beruflich wie privat zu tun habe, zu einer Art Exotin machen würde.

Das Gefühl, mich in zwei grundverschiedenen Welten zu bewegen, entstand in mir, als ich von der Grundschule auf das Gymnasium wechselte und merkte: Ich bin anders angezogen als meine Mitschülerinnen, habe andere Pausenbrote<sup>7</sup>, fahre im Sommer nicht mit meinen Eltern nach Italien oder Spanien. Irgendwann war ich auch in dieser neuen Welt zu Hause, besser gesagt: in ihren links-akademischen „Auslegern“. Als Studentin las ich begeistert Adorno und Walter Benjamin, die gesamte klassische Literatur, wurde zu einem „Fan“ der alten Musik, schrieb Seminararbeiten, die mir den Respekt meiner Professoren eintrugen, verkehrte vorwiegend mit Intellektuellen, zu denen ich nun auch selbst gehörte.

Wenn ich jedoch mit meinen Eltern telefonierte, sprach ich Dialekt, mit mir selbst auch. Daß ich mittlerweile<sup>8</sup> entspannt über all das reden kann,

7) Die meisten Schüler bringen sich für die große Pause (meist 20 Minuten etwa um 10 Uhr) ein „belegtes Brot“ von zu Hause mit.

liegt, zumindest vermute ich das, an meinem Alter<sup>5</sup>. Meine Arbeit als Journalistin und Buchautorin liegt vor, ich muß mich also nicht mehr beweisen. Und dennoch: Auch in meinem ganz privaten Umfeld erzähle ich nur selten davon. Meine Freundinnen und Freunde kommen fast alle aus bürgerlichen Verhältnissen, und ich vermute, daß ihnen die Art zu leben, mit der ich aufgewachsen bin, einfach zu fremd ist.

„Ich bewege mich doch häufig auch in Kreisen, wo mit einer viel größeren Selbstverständlichkeit bestimmte Dinge vorausgesetzt werden, von denen ich mir aber bewußt bin, daß man die [bei mir] nicht voraussetzen kann. Also die Herkunft hat mich da auch gelehrt, vielleicht eine bestimmte Sensibilität zu haben.“

Yilmaz Dziewior ist Kunsthistoriker und Leiter des „Museum Ludwig“ in Köln - einerseits. Er ist aber auch das uneheliche Kind eines türkischen Studenten und einer als Hilfsschwester „jobbenden“ Mutter mit polnischem Namen. Und er macht daraus keinen Hehl<sup>9</sup>. [...] Menschen, die nicht schon von Geburt an „oben“ waren, sondern sich selbst nach oben gearbeitet haben, sitzen erfahrungsgemäß nie so fest im Sattel wie diejenigen, die aus sogenanntem „guten Hause“ stammen und damit auch über die entsprechenden Beziehungen verfügen. Gleichzeitig

8) mittlerweile: mit der Zeit, inzwischen

9) etwas verhehlen: es verschweigen, verbergen

aber steht Yilmaz Dziewior zu seiner Herkunft und sieht auch keinen Grund, sie zu verschweigen.

„Als ich noch in der ersten Klasse war, habe ich noch bei meiner Mutter gelebt, und da hatte ich  
5 sehr schlechte Noten und hatte auch Schwierigkeiten in der Schule, weil ich auch nicht regelmäßig zur Schule gegangen bin.“ Als die Mutter einen Selbstmordversuch unternahm, kam Yilmaz Dziewior zu ihrer Schwester, seiner Tante. „Und dadurch, daß  
10 bei meiner Tante das Leben geregelter war, wurde ich auch besser in der Schule, weil ich einfach regelmäßig in die Schule ging, sie sich [darum] gekümmert hat, daß ich die Hausaufgaben mache usw.“ - mit dem Erfolg, daß er schließlich auf das  
15 Gymnasium wechseln durfte.

Von nun an mußte er sich aber in einer völlig fremden Welt zurechtfinden, in der er besser nicht erzählte, daß seine Tante als ungelernte Arbeiterin in einer Wäscherei beschäftigt war. „Meine neuen  
20 (Mitschülerinnen und) Mitschüler waren teilweise Akademiker<sup>10</sup>-Kinder, und ich weiß noch, ich hatte einen Besuch von einer Freundin, die meinte: ‚Oh du hast aber wenig Bücher!‘ Das weiß ich bis heute noch.“

25 So begann Yilmaz Dziewior, mehr zu lesen, und entdeckte schließlich seine wahre Leidenschaft: die Kunst. Er studierte Kunstgeschichte und avan-

10) Als „Akademiker“ bezeichnet man jemanden, der sein Studium mit dem Examen abgeschlossen hat.

cierte<sup>11</sup> als Leiter renommierter<sup>12</sup> Museen zu einer angesehenen Größe in der Kunstwelt. Und dennoch gehört er nicht ganz dazu.

Das ist auch meine Erfahrung und die vieler anderer - vermutlich sogar aller - „Aufsteiger“: Man lebt in zwei Welten, bikulturell sozusagen, denn auch wenn man in die Welt der „Bessergestellten“ aufgenommen wird, hat man doch nie die Sicherheit, daß man in dieser Welt auch bleiben darf. Da  
10 ist immer die Angst, daß man womöglich eine Regel nicht beachtet, einem Anspruch nicht genügt hat, weil man nämlich gar nicht wußte, daß es diese Regel, diesen Anspruch überhaupt gibt. [...]

Wenn ich mit meinen Mitschülerinnen auf dem Gymnasium über kulturelle Themen sprach, fühlte ich mich verunsichert, obwohl ich für derlei Gespräche dankbar war, denn mit meinen Freundinnen aus dem Viertel<sup>13</sup> konnte ich über all das nicht reden. Dafür fühlte ich mich mit ihnen sicherer, „normaler“. Gleichzeitig aber hatte ich immer Angst, sie könnten mich nicht mehr mögen, weil ich auf das Gymnasium ging und mich nun womöglich für etwas Besseres hielt. Meine beste Freundin blieb zwar meine beste Freundin, aber ich gehörte nicht mehr zur „Clique“.  
25 Ich lebte weiterhin in zwei Welten, aber nun in

11) avancer (frz.): voran|kommen, a, o (s)

12) la renommée (frz.): der gute Ruf, das hohe Ansehen (deutsch: das Renommee)

13) das Viertel, -: die Umgebung, in der man in einer Stadt lebt

beiden als eine Art „Alien“. Auf dem Gymnasium, an der Universität und dann auch im Beruf hatte ich nur selten mit Menschen zu tun, die in ähnlich armen Verhältnissen aufgewachsen waren. [...]

5 Ein Instinkt sagte mir, daß es niemanden etwas angeht, daß meine Mutter die Blechbadewanne nicht nur aus dem Keller holte, um die Wäsche zu kochen, sondern auch, um - hintereinander weg - mich, meine kleine Schwester und zuletzt sich selbst darin zu  
10 baden. Ich schwieg darüber nicht, weil ich dachte, ich müßte mich dafür schämen, sondern weil ich ahnte, daß die Menschen, mit denen ich vorwiegend zu tun habe, das sehr viel schrecklicher finden würden, als ich selbst es damals erlebt habe.

15 „Also es ist nie gesagt worden: ‚Du mußt dich alleine durchsetzen!‘ Aber es war halt einfach Realität. Ich kann mich nicht erinnern, daß meine Eltern sich jemals um meine schulische Entwicklung gekümmert haben oder jemals gefragt haben: ‚Hast du deine Hausaufgaben gemacht?‘ oder so etwas. Das war immer Eigenantrieb.“

Marion Sollbach, von Beruf Nachhaltigkeits-Managerin, kommt aus einer Aufsteiger-Familie: Der Großvater war ungelernter Arbeiter in einer che-  
25 mischen Fabrik. Der Vater arbeitete als Installateur, machte dann an der Abendschule eine Zusatzausbildung zum technischen Zeichner und wurde schließlich zum Personalratsvorsitzenden eines großen Betriebes gewählt. Und Marion Sollbach hatte

von klein auf gelernt:

„Es nimmt einen niemand an die Hand und zeigt einem, was es so gibt, sondern ich mußte es mir immer selber erarbeiten, nicht? Und deswegen habe  
5 ich eben sehr früh angefangen, mein eigenes Geld zu verdienen. Also es fing schon [damit] an, daß ich irgendwie mit zwölf [Jahren] - ich erinnere mich immer noch - für 1,70 DM [die Stunde] bei der Stadtbibliothek in [Köln-]Deutz jeden Montagnach-  
10 mittag die zurückgegebenen Bücher wieder eingeräumt habe, und hatte dann da - keine Ahnung - für meine Verhältnisse - extrem viel Kohle<sup>14</sup>, nämlich irgendwie so 25 DM im Monat oder so etwas.“

Nach dem Abitur begann sie ein Biologie-Studium  
15 - gegen den, wie sie sich erinnert, „massiven Widerstand“ ihres Vaters: „Der wollte, daß ich eine kaufmännische Ausbildung mache. Ich habe nebenher in einer Spedition ‚gejobbt‘, um mein Studium zu finanzieren, und die haben auch immer gesagt: ‚Hören Sie auf mit Ihrem Studium! Machen Sie hier die Ausbildung.‘“

Stattdessen machte Marion Sollbach ihren Magister und zusätzlich noch eine Fortbildung zum Thema Umwelt-Management. „Ich habe auf dieser Basis dann  
25 3 Jahre als Umweltbeauftragte von einem Krankenhaus gearbeitet und dort die Abfall-Bilanz erstellt, das Gefahrstoffkataster erstellt, dafür gesorgt, daß die Radiologie eine Silberabscheideanlage

14) die Kohle (Umgangssprache): das Geld

kauft, um eben - nicht? - bei der Entwicklung der Röntgenfilme das anfallende Silber aus dem Abwasser herauszufischen und so etwas. Ja, das war ganz spannend.“

5 Im Laufe der Jahre wurde aus der Enkelin eines ungelernten Arbeiters eine erfolgreiche Managerin, die sich jedoch bis heute nie so ganz mit dieser Rolle identifizieren kann: „Emotional fühle ich mich mit Führungspersonen im Unternehmen weniger  
10 wohl als mit den normalen Mitarbeitern, auch weil dort eben bestimmte Status-Symbole eben von Führungskräften erwartet werden, die ich geboten habe - nicht? -, wie eine teure Uhr, teure Kleidung, eine teure Handtasche oder so etwas. Aber ich finde es einfach affig, daß Menschen andere Menschen  
15 an solchen Status-Symbolen mehr messen als an ihrer eigentlichen Leistung und an der Person. Aber ich akzeptiere, daß es so ist, und wenn ich erfolgreich sein will, muß ich leider dieses Spiel mitspielen.“

20 Und das ist nicht immer einfach für sie, denn die Einordnung eines Menschen in eine bestimmte Schicht wird nicht nur anhand der Kleidung getroffen: „Ich kam in die ‚ Holding ‘ eines ‚ DAX-30-Konzerns ‘. Na, das war sozusagen für mich damals der Ort, wo ich das am  
25 stärksten gelernt habe, wo das auch bisher in meiner ganzen beruflichen Karriere am gravierendsten<sup>15</sup> war. Ich spreche kein Kölsch<sup>16</sup>, aber man hört

15) gravis (lateinisch): schwer, schwerwiegend, von großer Bedeutung

natürlich den rheinischen Singsang, und das wurde dort irgendwie als so ein bißchen ‚asi‘<sup>17</sup> angesehen. Deswegen habe ich am Anfang mich weniger getraut, in öffentlichen Sitzungen etwas zu sagen. Das wurde  
5 dann spannenderweise (in) mit der Zeit einfacher, weil ich dann mehr Englisch geredet habe und man da zwar den deutschen Akzent, aber nicht unbedingt den kölschen Akzent gehört hat.“ [...]

[Nun ist es so,] daß viele (Aufsteigerinnen und)  
10 Aufsteiger sich beruflich, politisch oder privat für Menschen engagieren, die aus ähnlichen Verhältnissen kommen wie sie selbst, aber nicht dieselben Chancen hatten. Yilmaz Dziewior zum Beispiel läßt als Direktor des Kölner Ludwig-Museums Schulkindern  
15 aus Arbeiter-Vierteln<sup>13</sup> ein, sich in seiner Welt der Kunst umzusehen.

„An den sozialen Verhältnissen unmittelbar etwas zu ändern ist oft schwierig und oft langwierig, aber in diesem Aufgabenfeld, in dem man ist, etwas  
20 zu verändern, das ist schon möglich. Und das ist meine Erfahrung, daß je früher wir Kinder und Jugendliche erreichen, die sonst nicht das Privileg hätten, mit der Kunst in Berührung zu kommen, umso besser [ist es].“

25 Die Kinder schauen sich die Bilder dann nicht nur an; sie können auch selbst aktiv werden: „Wir hat-

16) das Kölsch: a) nach Kölner Art gebräutes Bier; b) in Köln gesprochener Dialekt

17) (Umgangssprache): asozial; nicht, wie es sich gehört, nicht den Normen entsprechend

ten eine Ausstellung mit einer türkischen Künstlerin, Nil Yalter. Da hatten wir ein Projekt mit Schulklassen in Kalk beispielsweise und in Porz, also eher Bereiche in Köln, wo sozial Schwächere wohnen.

5 Es waren meistens Kinder mit sogenanntem Migrationshintergrund, die zum ersten Mal im Museum waren, und das war sehr toll<sup>18</sup>, einfach zu sehen, wie sie in diesen ‚Workshops‘ auf diese Kunst der türkischen Künstlerin reagiert haben: Sie haben  
10 Videofilme gemacht, sie haben Zeichnungen angefertigt in diesen ‚Workshops‘.“ [...]

Marion Sollbach ist schon seit langem SPD-Mitglied, war aber auf Grund ihrer beruflichen Belastung nie wirklich aktiv. Doch nun mußte die Firma,  
15 (in) [bei] der sie zuletzt arbeitete, Insolvenz<sup>19</sup> anmelden. Die vielbeschäftigte Managerin hat plötzlich alle Zeit der Welt und muß auch nicht um jeden Preis sofort eine neue Stelle finden, denn das Arbeiterkind in ihr hat dafür gesorgt, daß die  
20 Aufsteigerin in ihr nicht leichtsinnig wird.

„Ich habe dem ‚Braten‘ nie richtig getraut. Ich habe beispielsweise meinen Lebensstandard nie meinem Einkommen angepaßt. Ich führe über jede Ausgabe Buch, was dazu geführt hat, daß ich jetzt zum  
25 Glück in einer Situation bin, genügend finanzielles ‚Polster‘ mir angespart zu haben, [so] daß mich eben auch die jetzige Arbeitslosigkeit nicht aus

18) (Umgangssprache): gut, sehr gut, sehr

19) die Insolvenz: die Zahlungsunfähigkeit

dem Konzept bringt. Also ich habe im Endeffekt sozusagen ganz unterbewußt das [Verhalten als] Arbeiterkind nie abgelegt.“ Und so will sie nun etwas in Angriff nehmen, wofür sie bisher keine  
5 Zeit hatte: als Sozialdemokratin aktiv werden, sich in der Partei engagieren, und das „sozial“ im Parteinamen [„Sozialdemokratische Partei Deutschlands“] dabei besonders ernst nehmen.

Wenn man aus einer armen Familie kommt, ist es  
10 schwierig, diese Herkunft anhaltend erfolgreich zu verleugnen<sup>9</sup>. Ich habe es nie versucht, aber ich habe auch lange Zeit nicht darüber gesprochen. Als ich<sup>5</sup> z. B. schon in Deutschland lebte, konnten meine Eltern und meine Schwester aus der „Substandard-Wohnung“, in der ich aufgewachsen war, in eine geräumige Neubauwohnung in einer neuen Hochhaus-Siedlung umziehen. „Substandard-Wohnung“ nennt man in Österreich Wohnungen, die nicht einmal geringsten Ansprüchen genügen, weil sie etwa ohne eigene Toilette sind oder kein fließendes Wasser haben.  
20

In der neuen Wohnung gab es ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, ein Kinderzimmer, ein Badezimmer, eine Küche - und auch noch einen Balkon, „Luxus pur“, wie mein Vater sagte. Die Wohnung lag auf der 21. Etage, und vom Balkon aus konnte man direkt hinüber zu den Bergen schauen. Ich erzählte begeistert einer Freundin davon. Doch die verstand meinen Enthusiasmus nicht: „Deine Eltern wohnen jetzt in einer Hochhaussiedlung?! Das muß ja schrecklich sein!“

Ich konnte ihre Reaktion sogar verstehen.

Doch im Laufe der Jahre freundete ich mich mit dem Viertel<sup>13</sup> an. Die Wohnungen sind größer und schöner als jede, in der ich selbst je gewohnt habe, und die Nachbarn freundlich, zumindest die meisten. Ich weiß, es gibt auch schlimme, menschenfeindliche Hochhaussiedlungen, aber es gibt auch enge, menschenfeindliche Wohnungen in sehr viel niedrigeren Häusern. Das weiß ich nur zu gut aus eigener Erfahrung, denn ich habe während des Studiums in Wien eine Zeitlang in einer solchen gelebt. Seither hat sich meine Wohnsituation von Umzug zu Umzug verbessert, aber eine Eigentumswohnung werde ich wohl nie besitzen - im Gegensatz zu vielen meiner Freundinnen.

Eine von ihnen sagte einmal zu mir: „Du lebst in zwei Welten.“ Erst dachte ich: Ja, stimmt. Und das ist längst nicht alles: Ich lebe nämlich nicht nur im Draußen in zwei verschiedenen Welten. Auch in mir drin gibt es zwei verschiedene Welten. Da ist die Autorin, die für den Hörfunk<sup>11</sup> arbeitet und Bücher schreibt, die sich, wenn sie beruflich unterwegs ist, so kleidet, daß sie sich halbwegs präsentabel fühlt, die gerne in Cafés sitzt und den „Spiegel“ liest, oder die „Zeit“, die gerne in die Philharmonie geht und in Museen, die mit ihren Freundinnen über Politik, die neueste Inszenierung im Schauspielhaus und das Buch redet, das sie gerade liest.

Und dann ist da das Mädchen aus dem Arbeiter-

bezirk, das gerne Fernsehserien sieht, das zu Hause einen Trainingsanzug trägt und dicke Socken, und mit zunehmendem Alter immer öfter Dialekt spricht. [...] Daß ich diese verschiedenen Aspekte in mir so entspannt leben kann, zumindest meistens, liegt auch daran, daß ich Freiberuflerin bin, keinen Chef habe und nicht in einem Büro sitze, in dem die Kolleginnen meine Kleidung taxieren<sup>20</sup>.

Marion Sollbach hat diese Möglichkeit nicht. Bei ihr liegen Beruf und Privat sehr viel weiter auseinander. Im Beruf muß sie sich als erfolgreiche Managerin beweisen. Nur in ihrem Privatleben kann sie ganz sie selbst sein. Auf die Frage, welche Art Menschen zu ihrem Freundeskreis gehören, antwortet sie mit einem Lächeln: „Ich würde sagen, 90 % meiner Freundinnen und Freunde haben einen ähnlichen Hintergrund wie ich, kommen sozusagen aus dem - eher, nicht? - Arbeitermilieu, haben sich aber hochgearbeitet. Ich habe eigentlich so gut wie gar niemanden, der aus einem klassischen bürgerlichen Milieu kommt.“

[Sie hörten:] „Gesellschaftliche Aufsteiger - Leben zwischen den Welten“ von Ingrid Strobl, SWR, 2020<sup>21</sup>. [...]

20) taxare (lat.): berühren, betasten, den Wert festzustellen versuchen, einschätzen

21) gesendet: 17. Dezember 2020, 15.05 - 15.30 Uhr

20'22" Montag, 11. März 2024, 19.30 – 20.00 Uhr

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen: das <sup>A1</sup> Feature<sup>A2</sup>.

[...] „Weniger Respekt und mehr **Gewalt an Schulen**“<sup>22</sup>  
[...] von Britta Mersch und Armin Himmelrath.[...]

5 [Eine] repräsentative<sup>23</sup> Umfrage des „Verbands Bildung und Erziehung“ unter mehr als 1 300 Schulleitungen [ergab im] Herbst 2022 zum Thema Gewalt gegen Lehrkräfte: Fast 2 Drittel der befragten Schulleitungen berichten, daß Lehrkräfte an ihrer  
10 Schule innerhalb der letzten 5 Jahre Fälle psychischer Gewalt gemeldet haben: Beleidigungen, Bedrohungen oder Belästigungen. Gut<sup>24</sup> 1/3 der Schulleitungen erklärt, daß Lehrkräfte Opfer von „Cyber-Mobbing“ wurden. In einem weiteren Drittel  
15 der Schulen kam es in den letzten 5 Jahren zu gewalttätigen körperlichen Angriffen auf Lehrkräfte oder Schulleitungen. [...]

Gerhard Brand, Bundesvorsitzender des „Verbands Bildung und Erziehung“ (VBE), einer der großen  
20 Gewerkschaften für Lehrkräfte in Deutschland, [sagt:] „Es war ein Tabu-Thema. Man hat auch nicht darüber gesprochen. [...] Die übliche Reaktion von einem Pädagogen (von einer Pädagogin) ist: Was habe ich getan, damit mir jetzt Gewalt widerfährt<sup>25</sup>?

22) Vgl. Nr. 303 (V '06), S. 38 – 44!

23) mit so viel und so unterschiedlichen Antwortenden, daß das der Gesamtheit entsprechen dürfte

24) gut/knapp ... : etwas mehr/weniger als

25) Was einem „widerfährt“, ist Unangenehmes, das einem begegnet, das man erlebt.

Man sucht also zunächst mal bei sich selbst: Habe ich etwas falsch gemacht in der Pädagogik? Man hinterfragt sich.“ [...]

„Es gibt ja die verschiedensten Formen von Gewalt, und das, was man zunächst mal damit verbindet, ist ja eigentlich immer eine Art von körperlicher Gewalt, und ich glaube, darüber sprechen wir nachher nicht“, [sagt] Lutz Wendel, Schulleiter der Gesamtschule<sup>26</sup> Uellendahl-Katernberg in Wuppertal,  
10 Nordrhein-Westfalen. „Gegenüber Lehrkräften, da ist es sehr selten, [da] würde ich sagen, daß es das gar nicht gibt. Und Gewalt unter (Schülerinnen und) Schülern gibt es durchaus – immer, weil: Das, was im Prinzip immer Vorläufer von körperlicher Gewalt  
15 ist, ist immer eine Art von verbaler Gewalt, es ist auch oftmals eine Form von Machtausübung. Eigentlich das Gewalt-Monopol an Schule[n] (hat) in einem gar nicht unbedingt so negativen Sinne (ja) haben ja (Lehrerinnen und) Lehrer.“

20 Ein Junge spielt auf dem Schulhof Fußball mit einer Papiertüte. Er kickt sie ein paarmal hin und her. Als er ins Schulgebäude zum Unterricht gehen will, läßt er die Tüte auf dem Boden liegen. Sein Lehrer beobachtet das Geschehen: „Hey, willst du  
25 die Tüte nicht aufheben?“ – „Nein. Wieso? Ich habe sie da doch nicht hingeworfen!“ – „Ja, und? Deshalb kannst du sie doch aufheben!“ – „Darauf habe

26) nebeneinander Hauptschule, Realschule und Gymnasium von der 5. Klasse an

ich keinen Bock<sup>27</sup>. [Das] mache ich nicht.“ - „So, guck mal: Ich hebe die Tüte jetzt auf und werfe sie in den Mülleimer. Beim nächsten Mal bist du dann dran<sup>28</sup>. Okay?“ - „Okay.“

5 [Das ist] eine Szene, die sich so in etwa an der Gesamtschule in Wuppertal abgespielt hat. Der Lehrer darin [ist] Schulleiter Lutz Wendel, der versucht, dem Schüler „auf Augenhöhe“<sup>29</sup> zu begegnen. „Und das ist im Prinzip die Art und Weise, wie ich solche Dinge immer angehe. [...] Das ist die einzige Art und Weise, wie ein vernünftiges Zusammenleben ja gelingen kann: indem ich Mißstände beseitige. Ob ich sie verursacht habe oder nicht, das spielt dabei ja keine Rolle.“ [...]

15 Mareike Schmitz ist Lehrerin für Deutsch und Philosophie an der Gesamtschule Uellendahl-Katernberg in Wuppertal. An diesem Nachmittag sitzt sie mit rund einem Dutzend (Kolleginnen und) Kollegen zusammen in einem Klassenzimmer. [Frau] Schmitz hat sich als Trainerin fortbilden lassen für ein Programm mit dem Namen FLAIR. Das steht für freundlich, leise, aufmerksam, respektvoll und eben fair. [...] Spielerisch lernen die Kinder, neue Rollen einzunehmen und so die eigenen Stärken zu entdecken. Sie üben, gemeinsam an Situationen heranzugehen, und daß sie unterschiedlich bewertet werden

27) Wer auf etwas „keinen Bock“ hat, hat keine Lust dazu.

28) dran|sein: an der Reihe sein

29) von gleich zu gleich

können. Sie trainieren soziales Verhalten, Respekt sich selbst und anderen gegenüber. [...]

„Der Grundgedanke ist, daß man soziales Verhalten nicht voraussetzen, sondern trainieren kann, und daß davon alle profitieren. Und im Sozialtraining machen wir praktische Übungen auf verschiedenen Ebenen oder in verschiedenen Themengebieten mit den Schülern. Die Schüler nehmen<sup>30</sup> sie als Spiele wahr. Wir nehmen sie als Übungen wahr, weil: Wir trainieren damit bestimmte soziale Kompetenzen.“ [...]

(Es) [Man] braucht systematische Veränderungen und Investitionen, erklärt Lutz Wendels Kollegin, die stellvertretende Schulleiterin Birgit Högn. [...] Schüler verbringen viel Zeit in der Schule. Högn's Meinung nach sollten sie hier mehr lernen als reines Sach-Wissen und Lehrkräfte als unterstützende (Partnerinnen und) Partner wahrnehmen. Dafür braucht (es) [man] Geld. Und die Bedeutung der Schulen als Lern- und Lebensort müsse politisch verstanden werden. Es gehe auch um genug „Raum“ im Sinne von Zeit für eine kontinuierliche Beziehungsarbeit zwischen Lehrkräften und (Schülerinnen und) Schülern, „also die Möglichkeiten, miteinander zu lernen, miteinander umzugehen lernen, sich mit Fragen zu beschäftigen, die für die Kinder gerade aktuell sind und nicht nur für uns, also daß dafür Zeiten da sind.“ [...]

30) wahr|nehmen (i), a, o: sehen, begreifen

Mehr Zeit für Lehrkräfte und ihre Kommunikation untereinander, mehr Zeit für soziale Interaktion mit und zwischen (Schülerinnen und) Schülern sowie mit Eltern und, wenn es sein muß, mehr Zeit für Intervention<sup>31</sup>: So schildern<sup>32</sup> viele Lehrkräfte ihre Ideen für eine Schule mit weniger Gewalt. Eine komplett gewalt- oder konfliktfreie Schule sei dennoch eine Illusion, meint Gerhard Brand, der Bundesvorsitzende des „Verbands Bildung und Erziehung“ (VBE):

„Was wir nicht schaffen werden, ist, Gewalt komplett zu unterbinden<sup>33</sup>. Gewalt wird es in der Bevölkerung immer geben, in der Gesellschaft immer geben. Es ist die Frage: Wieweit können wir sie eindämmen und erträglich machen? Wie kann ich damit umgehen? Und wo kann ich es vermeiden?“ [...]

Das Konflikt-Potential an Schulen ist hoch. Herausforderungen<sup>34</sup> technischer Art treffen auf Erziehungsversäumnisse und soziale Schwierigkeiten. Gleichzeitig soll Schule gesellschaftliche Bildungsgleichheit und individuelle Förderung ermöglichen. Gewerkschafter Gerhard Brand appelliert<sup>35</sup> an die Eltern: Auch sie müssen Verantwortung übernehmen. Die Wuppertaler Lehrerin Birgit Högn

31) intervenire (lat.): dazwischen|kommen, ein|schreiten, ein|greifen, i, i

32) schildern: dar|stellen, beschreiben, ie, ie

33) unterbinden: nicht mehr wirken lassen

34) Eine Herausforderung besteht darin, daß man darauf reagieren, sich damit beschäftigen muß.

35) appellare (lat.): an|reden, auf|fordern

nennt das: die Eltern als Partner mit „ins Boot holen“, vor allem durch Kommunikation:

„Wir sind dabei, unsere Zusammenarbeit mit den Eltern besser auszubauen. Wir haben regelmäßige ‚Eltern-Café‘-Angebote, um ins Gespräch zu kommen. Das wird mal mehr, mal weniger angenommen – je nach Lage und je nach Schuljahrs-Zeitpunkt. Aber da möchten wir uns durchaus noch breiter aufstellen und noch intensiver zusammenarbeiten.“

Wer Gewalt an Schulen verstehen und eindämmen will, muß auf alle dazugehörigen Akteure und möglichen Einflüsse eingehen: Welche Gedanken, Gefühle, Erfahrungen bringen (Schülerinnen und) Schüler mit? Um Gewalt<sup>36</sup> wirksam zu begegnen, braucht (es) [man] das Wissen, woher sie kommt, und Menschen, die sich mit entstehender und entstandener Gewalt auseinandersetzen<sup>37</sup>, und das sind auch die Lehrkräfte an Deutschlands Schulen. [...]

„Weniger Respekt und mehr Gewalt an Schulen“: Das war das Zeitfragen-Feature von Britta Mersch und Armin Himmelrath. Mit Musik geht's nach den Nachrichten weiter.

36) ... (Dativ) begegnen: etwas dagegen tun

37) sich mit etwas auseinander|setzen: darüber intensiv nach|denken, sich damit beschäftigen

**Seite 45:** Kriegerdenkmal in Detmold, 1875 eingeweiht zur Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71: I. Bat[tail]l[on] Höxter

Den Heldentod fürs Vaterland starben vom [55. Infanterie-]Regiment 132 Offiziere, 4128 Unteroffiziere und Mannschaften. (St., 15. 9. 2004) (Vgl. Nr. 320 (X '07), S. 30; Nr. 397, S. 15; und Fotos weiterer Kriegerdenkmäler: 397, S. 13, 17!)



Inhaltsverzeichnis des Beihefts  
zu Nr. 520 (Juli 2024)

Assistierter Suizid (29. 1. 2024)	33 - 47
Die Bundeswehr und die Nato* (20. 2. 2024)	16 - 25
5 Endlich wieder ein Laden im Dorf! (19. 2.)	1 - 15
Vicco von Bülow als „Loriot“ (6. 11. 2023)	27 - 33

27'38"

\*Übungsaufgabe zu Nr. 520

Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 10 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die 15 Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio,

Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als 20 Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10  $\hat{=}$  sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines 25 Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Eilpost-Kutsche und „Spinnerin am Kreuz“-Säule

## Direkt aus Europa auf deutsch

編集者 宇田 あや子  
矢野 由美子  
三浦 美紀子  
森田 里津子  
田畑 智子  
市田 せつ子

監修 Heinz Steinberg

[元東京外国語大学客員教授]

発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋

〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205

<https://direktauseuropa.net>

振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。ドイツ語検定 1、2

25 級対策としても最適です。

音声は毎月8日、テキストは10日から毎月1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかどうかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

### 15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax 番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円 [学生半額] を 郵便振替口座 00160-6-44434 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

### 25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。

